

## DIE BRÜDER GRIMM

*von Hartmut Schmidt*

Seit sechs Generationen finden die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm als Märchenerzähler Zugang zu Kinderherzen in aller Welt. Ihre Sammlung der Kinder- und Hausmärchen war Teil eines frischen Interesses an den sprachlichen Zeugnissen der Vergangenheit. Die wissenschaftliche Durchsetzung ihres Konzepts schuf die Fundamente des neuen Faches der deutschen Philologie und trug ihnen über alle inneren und äußeren Grenzen der Disziplin den dauernden Respekt der Fachgenossen ein. Beide Brüder haben in ihrer Jugend den Zerfall des alten Deutschen Reiches erlebt. Den Weg in das Berufsleben mußten sie unter den Bedingungen eines Besatzungsregimes suchen. Sie haben den darauf folgenden Versuch der Geburt eines föderalen und freiheitlichen deutschen Staatswesens dankbar beobachtet und kritisch mitgetragen. Die ihnen natürlich erscheinende Loyalität zu ihren Landesherren wurde mehrmals auf harte Proben gestellt, denen sie nicht ausgewichen sind. Sie liebten ihr Vaterland überschwänglich, aber seine Konstitution hielten sie für reformbedürftig und reformierbar. Die Intensität ihres Nationalgefühls mag uns heute in manchen Textzeugnissen fast erschrecken. Daß dieses Nationalgefühl ein energisches Eintreten für freiheitliche Lebensformen nicht nur begleitete, sondern begründete, fordert unseren Respekt. Die Konsequenz, mit der Jacob und Wilhelm Grimm ihr Lebenswerk als Brüder vollbracht haben, verleiht diesem Werk und dem Lebensweg seiner Schöpfer einen besonderen Reiz. Doch Jacob und Wilhelm Grimm waren Brüder auch für zunächst sieben weitere Geschwister. Ihr enges Verhältnis wuchs aus ihrer gemeinsamen frühen Verantwortung, die sie in der Fa-

milie zu tragen hatten. Sie müssen es sich gefallen lassen, daß wir als erstes einen Blick auf diese Familie werfen.

Am 5. Juli 1860 schaute der fünfundsechzigjährige Jacob Grimm ein letztes Mal öffentlich als der letzte Überlebende auf die Reihe seiner Brüder zurück: «Von acht unsrer eltern söhnen war ich der zweite, Wilhelm der dritte, beide nur ein jahr im alter unterschieden, gleich gekleidet und stets zusammen rückend, zum vierten bruder hin war ein grözzerer abstand (...) auch der fünfte und sechste hielten nah zu einander, der siebente und achte waren, wie der erste bruder noch als kleine kinder dem tode verfallen, so dasz ich nun obenan stand.» Die Eltern Philipp Wilhelm und Dorothea Grimm hatten in ihrer knapp dreizehnjährigen Ehe neun Kinder. Als der Vater 1796 früh starb, waren sechs noch am Leben: Jacob (1785), Wilhelm (1786), Carl (1787), Ferdinand (1788), Ludwig Emil (1790) und die von Jacob in seinem Rückblick nicht erwähnte Schwester Charlotte (1793).

Die Vorfahren hatten lange im hessischen Bergen, seit mehr als hundert Jahren in Hanau und Steinau gelebt. Der Urgroßvater der Brüder, Friedrich Grimm, war Konsistorialrat in Hanau gewesen, der gleichnamige Großvater rund fünfzig Jahre Pfarrer an der Steinauer Katharinenkirche. Der Vater, Philipp Wilhelm Grimm, hatte Jura studiert und war Stadtschreiber in Hanau, später Amtmann in seiner Geburtsstadt Steinau. Er heiratete Dorothea Zimmer aus Kassel, die bald nach dem Tode ihres Mannes dorthin mit den Kindern zurückkehrte. Steinau, Hanau und Kassel sind die Orte, die die Kindheit der Geschwister prägten, und die tiefe Verbundenheit mit der hessischen Heimat bestimmte ihr Lebensgefühl bis in die späten Jahre.

Beim Tod des Vaters war Jacob gerade elf Jahre, der Jüngste, Georg, der nicht überleben sollte, knapp neun Monate alt. Zwar gab es einen Vormund, aber das Verantwortungsgefühl Jacobs für Mutter und Geschwister ist seit der Todesstunde des Vaters hellwach. Fast erschreckend schnell wird Jacob die männliche Autorität in der Familie und bleibt es sein Leben lang. Zwei Tanten haben die Kindheit der Geschwister Grimm nachhaltig beeinflußt, zuerst die älteste Schwester des Vaters, Juliane Friederike Schlemmer, die schon den Vater erzogen hatte und der Familie

von Hanau nach Steinau folgte, und dann in der Kasseler Zeit die älteste Schwester der Mutter, Henriette Zimmer, Hofdame der Kurfürstin in der hessischen Residenz in Kassel. Ihr meldet der eben Elfjährige den Tod des Vaters: «Beste Jungfer Tante, jezo empfehle ich mich Ihnen mit meinen 5 vaterlosen Geschwistern Ihrer Liebe und Vorsorge (...) Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen von meiner lieben leidenden Mutter, gewiß würden sie mich trösten und mir guten Rat erteilen. Doch dieser Wunsch kann vor jezo nicht erfüllt werden.» Die «Jungfer Tante» hat den Kindern ihrer Schwester nach Kräften beigestanden, vor allem hat sie viel für die Schulbildung der Brüder getan. Durch ihre Vermittlung konnten Jacob und Wilhelm Grimm schon seit 1798, als die Familie noch in Steinau lebte, das Kasseler Lyceum Fridericianum besuchen und sich dort auf die Universität vorbereiten. Nach ihrem Abgang zum Studium – mit einer Sondererlaubnis des Kurfürsten, da sie nach hessischem Recht nicht von Geburt zur studienberechtigten Volksklasse gehörten – folgten ihnen auf der gleichen Schule Ferdinand und Ludwig Emil.

Der Ruf, den sich Jacob und Wilhelm auf dem Lyzeum erworben hatten, machte es ihren nachfolgenden Brüdern nicht leicht. Jacob hat später mehrfach festgestellt, er sei einer der arbeitslustigsten Menschen, die er kenne. Diese Arbeitslust hatte er schon in Hanau als ABC-Schütze bewiesen, als ihn die Tante Schlemmer auf den Schulbesuch vorbereitete. Daß er der Lieblingsneffe dieser wichtigen Respektperson in der väterlichen Familie war und durch ihre Fürsorge rasch seinen natürlichen Vorsprung vor den jüngeren Geschwistern vergrößerte, erfüllte ihn mit Stolz: «Bei der Tante Schlemmer war ich täglich und mehr als bei den Eltern fast und hing damals mehr an ihr, wie an Vater und Mutter (...) Die Tante hatte mich sehr lieb und lehrte mich lesen und Religion (...) Dieses Lernen bei der Tante ist (...) das, was ich mir am meisten aus ihrem Umgang besinne.» Jacob war sich auch der Problematik dieser Beziehung zur ältesten Schwester seines Vaters früh bewußt: «Die Tante hatte niemand in der Welt als den Vater und ihren Bruder, den sie erzogen und über alles lieb hatte, diese Neigung und der Stolz, den sie auf die Grimmische Familie setzte, brachte einen Gegensatz zu der Zimmerischen hervor, und

eine Überlegenheit an Welterfahrung und Verstand, die sie über die Mutter hatte, kam hinzu (...) Die Mutter war jünger und fühlte wohl, daß die Tante oft in ihre Rechte eingriff (...) Eigentlich (...) wäre ich auf der Tante Seite gewesen, wenn ich damals das Urtheil zu sprechen gehabt hätte, und ich habe bestimmt Mitleid mit ihr gehabt, ihrer Anhänglichkeit zu mir und Kränklichkeit halben (...) Später hin, als nach des Vaters Tod meine Liebe zur Mutter gewaltig wuchs, habe ich mir im Gewißen Vorwürfe gemacht über dieses Vernachlässigen der Mutter.»

Als im Mai des Jahres 1808 auch die Mutter starb, besaßen nur Jacob und Wilhelm eine Berufsausbildung, wenn auch noch keine sichere Anstellung. Sie hatten nach dem Besuch des Kasseler Lyzeums in Marburg Jura studiert, wie ihr verstorbener Vater es gewünscht hatte. Jacob war 1805 ohne Examen seinem Lehrer Friedrich Carl von Savigny als Helfer bei der Erfassung und Durchsicht alter Rechtstexte nach Paris gefolgt. Nach der Rückkehr aus Frankreich wurde er im Januar 1806 für einige Monate Sekretär am kurfürstlichen Kriegskollegium in Kassel. Wilhelm bestand im gleichen Jahr sein Advokaturexamen. Als Napoleon das Land besetzte, gelang es Jacob im Juli 1808 dank seiner guten Französischkenntnisse, eine Anstellung als Privatbibliothekar beim neuen König von Westfalen, Napoleons Bruder Jérôme, zu finden, der nun in Kassel residierte. Im Jahr darauf wurde er Beisitzer im königlichen Staatsrat. Die Geschwister führten in Kassel auch nach dem Tod der Mutter ihren gemeinsamen Haushalt fort. Jacob war der Ernährer, zusammen mit Wilhelm wohl auch Erzieher der vier jüngeren Geschwister. Aus dieser Zeit haben sich viele Belege der gegenseitigen Zuneigung und der engen Bindung der verwaisten Kinder von Philipp Wilhelm und Dorothea Grimm erhalten, doch auch Hinweise darauf, wie schwer es war, das elternlose Familienschiff zu steuern. Vor dem Hintergrund dieser Aufgabe rückten die beiden Ältesten, Jacob und Wilhelm, einander immer näher. Auf ihnen lastete die Sorge um die Zukunft von Carl, Ferdinand, Ludwig Emil und Charlotte. Daß wir uns das vielstimmige Miteinander der Geschwister in der Kasseler Wohnung nicht als biedermeierliche Idylle vorstellen dürfen, wissen wir aus schriftlichen Äußerungen; die Entwicklung der Ge-

schwister, ihr Heranwachsen, ihre immer wieder gefährdeten Versuche, in der Berufswelt Fuß zu fassen und ihr Lebensglück zu finden, bilden die Folie, vor der Jacob und Wilhelm Grimm ihren eigenen Weg gingen.

Auf Jacob und Wilhelm folgte Carl. Über ihn wissen wir am wenigsten. Er besuchte keine höhere Schule, machte früh eine Kaufmannslehre und fand über Beziehungen der Brüder eine Anstellung in einer Kasseler Bank, die er aber schon 1809 wieder aufgeben mußte. Nach 1811 war er in Hamburg tätig, 1814 nahm er als freiwilliger Jäger am Feldzug gegen Napoleon teil. 1815 reiste er als Weinhändler in Frankreich und Deutschland. 1819 hielt er sich wieder bei den Geschwistern in Kassel auf. Wilhelm nennt ihn brieflich gegenüber Achim von Arnim einen unbeschäftigten, pedantischen, hypochondrischen und unruhigen Menschen. Nach einem weiteren Zwischenspiel in Hamburg zog er sich 1826 endgültig nach Kassel zurück, ernährte sich durch englischen und französischen Sprachunterricht, gab ein Lehrbuch über doppelte Buchführung heraus und führte bis zu seinem Tod im Jahre 1852 in Kassel ein bedürfnisloses und einsames Leben. Auf Unterstützung war er nicht angewiesen, beteiligte sich sogar gelegentlich an den Zahlungen für Ferdinand und hinterließ den Geschwistern ein kleines Erbe.

Der nächste Bruder, Ferdinand, wurde zum eigentlichen Sorgenkind der Familie. Zwar war er den beiden Ältesten noch auf das Kasseler Lyzeum gefolgt, aber der Weg zur Universität blieb ihm versperrt, und eine Lehre trat er nicht an. Mit Ausnahme eines längeren Aufenthalts in München beim dort studierenden Ludwig Emil verbrachte er seine Jugend in Kassel und wurde bis in sein 27. Lebensjahr von den älteren Brüdern miternährt. Dann fand er für neunzehn Jahre eine Stelle bei Reimer in Berlin, dem Verleger der Kinder- und Hausmärchen. Ferdinand besaß einen kritischen Kopf, urteilte scharf über Kunst, Literatur und Theater der Zeit und verstand es, seine Eindrücke und Ansichten auch schriftlich lebhaft und geschickt zu schildern. Er wußte offenbar früh, was er werden wollte, jedenfalls verließ er das Lyzeum vorzeitig, «um sich vom Schreiben zu nähren». Er teilte lebenslang das Interesse der älteren Brüder für «deutsche» Literatur und sam-

melte mit Eifer Sagen, zunächst als Helfer von Jacob und Wilhelm. 1811 widmete Jacob ihm und Wilhelm «aus Treue, Liebe und Einigkeit» sein erstes Buch («Über den altdeutschen Meistergesang»), schien ihn also neben Wilhelm als Mitstrebenden zu begrüßen. 1820 gab Ferdinand bei Brockhaus in Leipzig einen eigenen Band «Volkssagen und Märchen der Deutschen und Ausländer» heraus, 1838 in Zeitz eine weitere Sammlung «Volkssagen der Deutschen». Aus seinem Nachlaß wurden 1846 «Burg- und Bergmärchen» veröffentlicht. Die Bände von 1820 und 1838 erschienen unter Pseudonymen, vielleicht weil er sich nicht öffentlich neben die mit ihren Märchen- und Sagensammlungen erfolgreichen Brüder stellen wollte, von deren Spuren er doch nicht loskam.

1834 brach Ferdinands Berliner Berufstätigkeit ab. Auch in Berlin hatten die Brüder ihn finanziell unterstützt, von nun an bis an sein Lebensende war er ganz auf ihre Zahlungen angewiesen, acht Taler monatlich, gelegentlich etwas mehr. Die Jahre 1834, 1835 und 1836 lebte er wieder als dritter Grimm im Göttinger Haushalt, bis er die Geduld der Brüder durch die Familienparodie «Tante Henriette» in der «Mitternachtszeitung für gebildete Stände» rücksichtslos strapazierte. Das Zusammenleben wurde unerträglich. Im September 1836 forderte Jacob ihn auf, sich eine andere Bleibe zu suchen. Von 1837 bis zu seinem Tode im Januar 1845 lebte er in Wolfenbüttel unter wechselnden Adressen zur Miete, ausgehalten im wesentlichen von den beiden großen Brüdern. In Wolfenbüttel nannte sich Ferdinand Schriftsteller und Stud.jur. Sein Nachlaßwerk von 1846 erschien unter dem Halbpseudonym Friedrich Grimm, dem Namen des Großvaters und Urgroßvaters. In der Vorrede wurde er mit sonderbarem Anspruch an die Seite der älteren Brüder gestellt: «Friedrich Grimm, eines Kleeblatts dessen Namen deutsche Zunge nur mit hoher Verehrung nennt, jüngster Sprößling, ging in der Blüthe seines Daseyns, nahe dem Ziel seines gründlichen Studiums (ein Lehrstuhl der deutschen Literatur), hinüber aus dem irdischen Traum.»

Begabt, aber willensschwach, anspruchsvoll, aber ohne Energie, hatte Ferdinand keine Chance, seine Anlagen auszubilden. Das Unvermögen bei ähnlichen Neigungen und ähnlichen Fähig-

keiten zu sprachlicher Gestaltung, es den beiden Großen gleichzutun oder ihren Erwartungen halbwegs zu entsprechen, hat er wohl sehr früh als niederdrückend erfahren. Ferdinand wurde seinen Brüdern eine noch schwerere Last als Carl. Die Jahre zwischen dem Schulabgang (1806) und dem längeren Besuchsaufenthalt in München (1812 bis 1815) stellten die Nerven der Beteiligten auf harte Proben. Schon 1809 klagt Wilhelm gegenüber Jacob: «An die Brüder Ferdinand und Carl denke ich mit Leidwesen. Es ist mir so klar, als irgend etwas, daß Strenge, ja gewissermaßen Gewalt bei Ferdinand Pflicht ist. Wenn er etwas hätte im Streben, das Achtung verdiente, so müßte ihm die Freiheit dazu bleiben, so aber geht er gerade ins Verderben. Ob ein solches Leben noch zehn Jahre fortgeführt, ihn nicht zu einem Blödsinnigen machen muß, kann leider keine Frage sein.» – «Mit dem Ferdinand wird es täglich ängstlicher, nicht an sich, sondern durch die Dauer und den Mangel an Hoffnung», schreibt Jacob gegenüber Wilhelm im Oktober 1809 und an Savigny im März 1811: «Seit drei Monaten nun haben wir an unserem vierten Bruder das größte Unglück erlebt, was noch jetzt ebenso hoffnungs- und hilflos ist, wie im Anfang (...) ich hänge an meinen Arbeiten gewiß von ganzem Herzen, aber keinen Augenblick hätte ich gesäumt, allem auf immer zu entsagen, wenn ich damit geholfen hätte, doch Gott allein weiß den Ausweg.»

Im November desselben Jahres klagt erneut Wilhelm: «Du glaubst nicht liebster Jacob, was ich für traurige Augenblicke erlebe, ja traurige Stunden, fast keinmal hab ich mich mit Euch zu Tisch setzen können, ohne daß es mir wie ein Pfeil so schmerzlich verwundend durchs Herz geflogen ist; das macht der Ferdinand, der in einem tiefen Abgrund lebt. Es heißt, wo Liebe gesät wird, da soll Freudigkeit aufgehen, aber bei ihm ist nichts aufgegangen als eine fürchterliche Selbstquälerei, die von keinem Gott weiß und die kein Himmel tröstet, gegen uns aber, namentlich gegen mich ein bis auf die größte Kleinigkeit überlegter und durchgeführter Haß. Gott weiß es, was ich für ihn getan habe (...) Ich habe ihm bis auf jede Minute die allergrößte Liebe und Nachsicht erzeugt, ich weiß mein Herz rein, (...) mir ist nichts härter zu ertragen als der Haß eines Menschen (...) Das hät ich nicht ge-

glaubt, daß es mit einem Bruder so weit kommen könne.» Und nach einem weiteren halben Jahr, im Juni 1812, wieder an Jacob: «Es hat sich mit dem Ferdinand geändert, aber ich kann ihm noch nicht trauen; es ist mir immer als stünde etwas Böses am Ende (...) Es ist keine treue Wahrhaftigkeit und kein rechtes göttliches Vertrauen in ihm, sein Leben ruht auf nichts, was soll es einmal festhalten. Seitdem du weg bist, fragt er nicht nach dir, nicht nach dem Louis und Karl, die Liebe der Tante hat ihn niemals gerührt, und es ist mir manchmal, als wär sein Herz steinhart geworden.»

Der einzige, der neben den beiden Großen seine Möglichkeiten ganz entwickelte, war der jüngste der überlebenden Brüder, Ludwig Emil, genannt Louis. Das zeichnerische Talent, das wohl alle Geschwister besaßen, konnte er an den Akademien in München und Kassel vervollkommen. Jacob und Wilhelm trugen im Verein mit Savigny, der längst vom akademischen Lehrer zum Freund der Familie geworden war, die Kosten. Mit 42 Jahren erhielt er 1832 in Kassel eine Kunstprofessur, gründete eine Familie und stärkte so noch einmal die Bindungen auch der übrigen Grimms an die Stadt ihrer Kindheit. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Sorge, daß auch er auf Dauer aus einer gemeinsamen Haushaltskasse erhalten werden müßte, nie ganz verstummt.

Zu nennen bleibt die Schwester Charlotte Amalie, das Lottchen. Nach dem Tod der Mutter mußte sie – knapp 15 Jahre alt – den Brüdern den Haushalt führen, das fiel ihr nicht leicht. «Ach, wenn die Mutter noch lebte», schreibt Jacob ein Jahr nach deren Tod an Wilhelm. «Seit ihrem Tod ist unser Haushalt unangenehm geworden, weil sich keins an das andre bindet und keine Ordnung mehr, weder beim Essen noch sonst ist»; die Lotte «wollte sich nicht so recht zum Haushalt schicken». Noch 1814 sagt Jacob: «Die Lotte ist mir zu Hause wie eine sich sträubende Provinz.» Als Jacob 1820 den Geschwistern ein «Hausbüchel für unser Lebenlang» drucken ließ, schmückte er es dann doch zu Ehren der einzigen Schwester «mit der Lotte Bildniß», einer Radierung Ludwig Emils. Charlotte Grimm heiratete 1822 – mit 29 Jahren – den Juristen Ludwig Hassenpflug, mit dem auch die Brüder lange befreundet waren, starb aber elf Jahre später nach der Geburt



ihres vierten Kindes. Das Verhältnis der Brüder zum Schwager Hassenpflug wurde später durch dessen Amtsführung als kurhessischer Staatsminister schwer belastet. Er betrieb und verantwortete eine äußerst repressive Politik, gegen die Jacob Grimm auch öffentlich protestierte.

Jacob Grimm hat seine Pflichten gegen die jüngeren Geschwister, anfangs selbst eben erst volljährig, geduldig, opferbereit und liebevoll wahrgenommen. Wahrscheinlich war es für die jüngeren Geschwister nicht ganz einfach, zu erleben, wie Wilhelm sehr rasch an Jacobs Seite trat; auf diese Weise erhielten sie, denen der frühe Verlust beider Eltern notwendig schwerer zu schaffen machte, eine stabile Doppelautorität an ihrer Spitze, die ihnen doch die Eltern nicht ersetzen konnte. Wilhelm war es vor allem, der die Haushaltsführung beaufsichtigte und täglich gewährleistete. In jedem Fall sind Jacob und Wilhelm nach anfänglicher Konkurrenz in der Schulzeit eng zusammengedrückt und haben erstaunlich früh und beeindruckend konsequent ihre Lebenswege aneinandergekoppelt. Diesen Entschluß bekräftigten beide mehrfach. Im Juli 1805 schreibt Jacob aus Paris: «Lieber Wilhelm, wir wollen uns einmal nie trennen (...) Wir sind nun diese Gemeinschaft so gewohnt, daß mich schon das Vereinzeln zum Tode betrüben könnte.»

Das besondere Verhältnis zu Wilhelm vertrug sich aus Jacobs Sicht ohne Schwierigkeiten mit der liebevollen Fürsorge gegenüber den vier Jüngeren. Im schon erwähnten «Hausbüchel» von 1820 sagt er es ihnen im Druck: «Liebe Geschwister, ich schenke euch allen zu diesen Weihnachten ein immerwährendes Hausbuch, dessen Abfassung mich kleine Mühe gekostet hat, obwohl ich euch versichere, daß die darin abgehaltenen Verhältnisse meinem Herzen mehr zu schaffen machen, als alles, was mir je im Kopf herumgegangen ist. Bleibt mir alle gut und duldet das Menschliche an mir, das einmahl aufhören wird, wenn die Hauptsache, nämlich daß wir uns lieb haben fortdauert (...) Ein jeder kann sich nun eintragen, was er will und jeder wird dann auch in der Fremde wissen, wann unsere Tage fallen (...) Ein Stern bedeutet geboren werden und ein Creuz gestorben seyn (...) welche Tage in der Zukunft gezeichnet werden sollen, steht allein bei



*Lithographie nach einer Zeichnung von Ludwig Emil Grimm, 1829. Wie stark auch immer die Zeichnungen des jüngsten Bruders mit dem Werk der beiden großen verbunden sind, der Maler und Kupferstecher Ludwig Emil Grimm ist durchaus ein Künstler eigenen Rechts, ganz in jener Tradition stehend, die freilich erst durch die Märchen der Brüder Grimm zur vollen Blüte gelangte.*

dem lieben Gott. Er verleihe mir, daß ich keinem unter euch je ein Kreuz mache in keinerlei Sinn. Daß ich dich mit hineingezogen habe, ehrliches Dortchen, vergib mir, denn es geschah, theils um durch dich das Büchelchen etwas ansehnlicher zu machen (...) theils weil ich dich so lieb habe, als meine Geschwister, was gewiß genug sagen will (...) Hiermit Gott befohlen und seydt hübsch alle, ihr viere brüderlich, ihr zwei schwesterlich, getreu Eurem getreuen Jacob, der den Anfang machen muß.»

Dortchen, Henriette Dorothea Wild, war die Tochter eines Kasseler Apothekers, der aus der Schweiz zugezogen war. Dorothea und ihre Schwestern gehörten während der Kasseler Jahre von Beginn an zu den vertrauten Freunden der Grimms. Ferdinand hat in seiner «Tante Henriette» mitgeteilt, alle Brüder

Grimm hätten sich vom Jüngsten bis zum Ältesten nacheinander in Dorothea Wild verliebt, bis sie sich als Dreißigjährige schließlich im Mai 1825 mit Wilhelm verband. In dem Lustspiel «Einer muß heiraten» von Alexander Wilhelm Zechmeister (Dresden 1853) erlöst Wilhelm aus Mitgefühl Jacob, dem die Braut durch Losentscheid zugefallen war, von der Pflicht zur Eheschließung, so daß der sich weiter auf seine Bücher konzentrieren kann. Daß Jacob von Jugend an in einem guten und sehr persönlichen Verhältnis zu Dorothea gestanden hat, gehört zu den Grundlagen der lebenslangen Teilhabe am Haushalt seines Bruders Wilhelm.

Ein Jahr nach der Aufnahme Dorotheas in das «Hausbüchel für unser Lebenlang» schenkte Jacob der Familienfreundin am 31. März das «Allerhandsbuch für Dortchen Wild», das sie dann über dreißig Jahre lang mit Eintragungen, vor allem Kochrezepten, füllte. Sein herzliches Einvernehmen mit dem Dortchen bezeugen einige Tagebucheintragungen aus der Zeit vor deren Heirat mit Wilhelm: «den 26. (März 1820) habe ich mit dem Dortchen Mühle gespielt», am 5. Juni 1820: «von Dortchen eine weiß u. blaue Steppbettedecke geliehen erhalten». Am 4. November 1820 läßt er sich von Dortchen ein Nachtgebet in seinen Kalender schreiben, am 1. März 1822 besucht er mit ihr den «Freischütz», vier Tage darauf heißt es: «heute Abend nähte mir Dortchen einen Knopf an den braunen Rock», am 20. Juni 1823 hält er fest: «heut abend einen neuen von Dortchen bezogenen Lampenschirm zuerst gebraucht», im Februar 1824 verbringt er – ohne Nennung des Grundes – «eine tiefbetrühte woche», und am 15. Mai 1825 notiert er ganz knapp: «15ten ½ 12 war die hochzeit», nämlich die von Dortchen mit Wilhelm.

Aus dem Geflecht der Grimmschen Geschwisterbeziehungen hebt sich die dauerhafte Bindung der beiden Ältesten exemplarisch ab. Jacob und Wilhelm sahen dieses brüderliche Verhältnis als das eigentliche Fundament ihres Lebensentwurfs. Trotz unterschiedlicher wissenschaftlicher Arbeitsstile, abweichender politischer Überzeugungen und ungleicher Temperamente galt beiden der Versuch, ihr Dasein in allen wichtigen Fragen gemeinsam zu gestalten, als die unerläßliche Voraussetzung dafür, den eigenen

Möglichkeiten gerecht zu werden. Und im Unterschied zu anderen zeitgenössischen Brüderpaaren, wie den Schlegels, den Tiecks oder den Humboldts, gelang es Jacob und Wilhelm Grimm, das Markenzeichen der «Brüder», die ihr Wort gemeinsam sagen und ihm dadurch doppeltes Gewicht verleihen, sehr früh geradezu programmatisch in das öffentliche Bewußtsein einzuführen. Ihre wissenschaftlichen Erstlinge brachten sie 1811 noch getrennt heraus, Jacob sein Buch über den Meistersgesang, Wilhelm seine Übersetzung altdänischer Heldenlieder. Aber schon 1812 erschienen «die beiden ältesten Gedichte aus dem achten Jahrhundert», «herausgegeben durch die Brüder Grimm». Damit ist die Autorenformel eingeführt, die von 1812 bis 1826 für alle gemeinsamen Arbeiten gelten sollte. In diesem Zeitraum publizierten die Brüder Grimm miteinander die Kinder- und Hausmärchen, ihre dreibändige Zeitschrift «Altdeutsche Wälder», die Lieder der alten Edda, den mittelhochdeutschen «Armen Heinrich» des Hartmann von Aue, die Deutschen Sagen und die Irischen Elfenmärchen. Danach galt die Formel nur noch für die von Wilhelm betreuten Neuauflagen der Märchenbände.

Wer Jacob und Wilhelm Grimm gerecht werden will, muß versuchen, sich der Lebenswirklichkeit der Brüder zu öffnen, ihre ungewöhnlich betonte Bruderschaft zu respektieren und doch die besondere Leistung jedes der beiden so Verbundenen zu erkennen. Nach gemeinsamer Kindheit, gemeinsamem Schulbesuch und gemeinsamem Studium hat wohl gerade die Verantwortung für die jüngeren Geschwister sehr dazu beigetragen, eine Trennung zu verhindern. Jacob nahm die ihm gebotenen Möglichkeiten im diplomatischen Dienst nicht lange wahr, stellte sich nach Aufhalten in Paris und Wien seit 1815 ganz seinen Kasseler Pflichten und erfüllte damit nicht nur eigene Wünsche, sondern vor allem die Wilhelms, der der Geschwister allein nicht Herr wurde.

Wilhelm hat lebenslang unter quälenden Herzirritationen gelitten und wurde früh durch Todesahnungen gepeinigt. Er hat davon mehrfach schriftlich Zeugnis abgelegt. Die Intensität seiner Äußerungen mag heutige Leser befremden; wir müssen versuchen, sie als Texte einer Epoche zu lesen, die anders als wir mit

Gefühlen umging. Im Juni 1811 glaubte Wilhelm, nur noch eine kurze Lebensfrist zu haben. In tiefer Angst verfertigte der Fünf- undzwanzigjährige für Jacob bestimmte Notizen, die wie kaum ein anderes Zeugnis seine Bindung an den Bruder offenbaren: «Liebster Bruder, wenn deine Augen dieses Blatt lesen, so haben sie schon um mich geweint, du hast noch einmal mein blaßes Gesicht geküßt, das aber nicht mehr davon ist bewegt worden, und das dir nicht hat danken können: ach! das ist mir der traurigste Gedanken, daß du neben mir stehst und weinst, und ich kann dir kein Wort mehr sagen, weil diese Lippen nun auf ewig zugeschloßen sind, und kann dich nicht trösten. Wie wir bei der lieben Mutter Leiche standen, da hab ich dich so fest gehalten und so heiß geküßt, wo ich noch konnte, und damals hab ich schon für dich über mich geweint (...) Liebster Jacob, die Liebe zu dir hat keine Minute aus meinem Herzen weg seyn können, sie ist mein allerliebstes und mein erstes auf der Welt gewesen (...) Meine liebsten Gedanken sind ietzt unsere Arbeiten. Das ich die noch vollenden könne, das ist ietzt mein Ziel, meine Freude hängt daran, und so herunter zu einem nähern Vorhaben: Auf meinen Spaziergängen hab ich mir ausgedacht, wie ich dir eine Freude zu deinem Geburtstage machen könnte, etwas ist mir schon halb mislungen, ich wollte dir das Manuskript zu einem neuen Buch, wenigstens zum Theil fertig hinlegen, nun bist du aber selbst auch auf die Idee gekommen und die halbe Freude ist schon dahin (...) Leb wohl, du liebster Bruder, grüß noch den Arnim, den hab ich am liebsten nach dir unter allen auf der Welt, ich darfs ihm nicht so sagen und merken laßen, denn er ist viel zu groß und herrlich (...) Es thut mir oft leid, daß dir eigentlich nichts, was ich geschrieben, rechte Freude macht und dir kein Andenken seyn wird, doch habe ich nicht anders gekonnt, du auch nicht; und das vereinigt uns wieder (...) Wenn ich nur nicht einsam sterbe, in der Nacht, aufeinmal und niemand bei mir ist.»

Daß nicht nur Wilhelm das Verhältnis der Bruderschaft emotional und deutlich auszuformulieren vermochte, sondern in ebenso innigen Worten auf seine Weise auch Jacob, beweist der Widmungstext des dritten Teils der Deutschen Grammatik von 1831: «Lieber Wilhelm. als du vorigen winter so krank warst,

mußte ich mir auch denken, daß deine treuen augen vielleicht nicht mehr auf dieses buch fallen würden. Ich saß an deinem tisch, auf deinem stuhl, und betrachtete mit unbeschreiblicher wehmuth, wie sauber und ordentlich du die ersten bände meines buchs gelesen und ausgezogen hattest; mir war als wenn ich es nur für dich geschrieben hätte und es, wenn du mir genommen würdest, gar nicht mehr möchte fertig schreiben. Gottes gnade hat gewaltet und dich uns gelaßen, darum von rechtswegen gehört dir auch das buch. Zwar heißt es, einige bücher würden für die nachwelt geschrieben, aber viel wahrer ist doch noch, daß ein jedes auch auf den engen kreiß unserer gegenwart eingeschränkt, sein innigstes verständnis durch ihn bedingt ist und nachher wieder verschloßen bleibt. Wenigstens wenn du mich liesest, der du meine ganze art genau kennst, was sie gutes haben mag, und was ihr gebracht; so ist mir das lieber, als wenn mich hundert andere lesen, die mich hie und da nicht verstehen oder denen meine arbeit an vielen stellen gleichgültig ist. Du aber hast nicht nur der sache, sondern auch meinewegen für mich die gleichmäßigste unwandelbarste theilnahme. Sei also brüderlich mit allem zufrieden!»

Jacob und Wilhelm Grimm sind als Studenten vor allem durch ihren Marburger Lehrer Friedrich Carl von Savigny in die deutsche Rechtsgeschichte eingeführt worden. Sie haben diesen Aspekt ihres Jurastudiums jedoch von Beginn an in ein viel allgemeineres Interesse für das deutsche Mittelalter, seine Texte, seine Gebräuche und seine Mythen eingebunden. Sie haben erkannt, daß das Erbe der eigenen Vergangenheit nur im europäischen Kontext, zusammen mit den Traditionen der anderen germanischen, der romanischen und der slawischen Völker, begriffen werden kann. Vor allem Jacob Grimm hat in vielen vergleichenden Studien schließlich auch diesen europäischen Horizont weit hinter sich gelassen und Zeugnisse aus entfernten Kulturen für seine Thesen herbeigezogen. Den Schlüssel für die Geheimnisse einer so komplexen Altertumskunde fanden die Brüder im Studium der eigenen Sprache, der verwandten Sprachen und der historischen Sprachstufen. Jacob Grimm hat mehrfach betont, daß er in der Erkenntnis der Sprache die Möglichkeit sah, zu den «Sachen» vorzudringen. Daß diese sprachgeleitete Mittelalterforschung nicht

als Flucht in die Vergangenheit gedeutet werden darf, hat Jacob durch sein lebhaftes politisches Engagement in Verfassungs- und Rechtsfragen oft bewiesen. Und beide Brüder haben schon 1816 in der Vorrede ihrer Zeitschrift «Altdeutsche Wälder», die ihnen zur Bekanntgabe der über Jahre gesammelten einschlägigen Materialien diente, den Gegenwartsbezug ihrer Arbeiten hervorgehoben: «wir erkennen eine über alles leuchtende gewalt der gegenwart an, welcher die vorzeit dienen soll».

Der gemeinsame Ausgangspunkt blieb die Grundlage für alle späteren Arbeiten. Jacob hat in bewunderungswürdigen Kraftakten durch Sammlung, Gliederung und Darbietung des Materials Fundamente der weiteren Forschung gelegt, die lange Bestand hatten, so für die historische deutsche Grammatikforschung («Deutsche Grammatik», 1819–37, 4 Bände), die Rechtsgeschichte («Deutsche Rechtsaltertümer», 1828), das europäische Tierepos («Reinhart Fuchs», 1834), die germanische Götterlehre («Deutsche Mythologie», 1835), die deutschen Dorfrechte («Weisthümer», 1840–63, 4 Bände) und die «Geschichte der deutschen Sprache» (1848). Wilhelm Grimm hat sich früh der Runenforschung gewidmet («Über deutsche Runen», 1821), zahlreiche mittelhochdeutsche Texte ediert, daneben die Werke seines Freundes Achim von Arnim, und als Hauptwerk die «Deutsche Heldensage» (1829) herausgebracht, eine Sammlung der Zeugnisse über die deutsche und germanische Sagenwelt vom 6. bis zum 16. Jahrhundert. Neben den eigenen Arbeiten übernahm Wilhelm bis zu seinem Tode auch die Betreuung aller Folgeauflagen der Kinder- und Hausmärchen. Erst in späten Jahren haben beide Brüder ihre Kräfte noch einmal vereinigt und das Grundlagenwerk der historischen deutschen Wortforschung, ihr «Deutsches Wörterbuch» (1854–1971, 33 Bände), in Angriff genommen.

Zwischen den gemeinsamen Anfängen wissenschaftlicher Arbeit und dem entsagungsvollen Höhepunkt dieser Gemeinsamkeit, dem Versuch, ein lexikographisches Nationalwerk zu schaffen, sind Jacob und Wilhelm – wie die Hauptwerke es zeigen – ihren besonderen wissenschaftlichen Neigungen nachgegangen. Dies muß gerade Wilhelms wegen betont werden, damit dem gängigen Klischee des bloßen Helfers bei der Märchensammlung



Die Märchen blieben das Hauptwerk, vor allem natürlich im kollektiven Gedächtnis der Nation. Die Brüder Grimm zu Besuch bei Dorothea Viehmann, einer Bäuerin in der Gegend von Kassel, der die Brüder einen großen Teil ihrer hessischen Märchen verdanken. «Diese Frau, noch rüstig und nicht viel über fünfzig Jahre alt, heißt Viehmännin, hat ein festes und angenehmes Gesicht, blickt hell und scharf aus den Augen und ist wahrscheinlich in ihrer Jugend schön gewesen. Sie bewahrt diese alten Sagen fest in dem Gedächtnis... dabei erzählt sie bedächtig, sicher und ungemein lebendig» (Wilhelm Grimm).



und in der Wörterbucharbeit keine neue Nahrung gegeben wird. Beide Brüder interessierten sich lebhaft für zeitgenössische Dichtung. Die Autoren ihrer jungen Jahre waren Schiller und Goethe. Noch in der Gedenkrede auf Wilhelm erwähnt Jacob dessen stärkere Hinwendung zu Goethe und seine eigene frühe Schillerbegeisterung und sucht sie zu begründen. Mit Goethe hat Wilhelm schon 1809 persönliche Bekanntschaft geschlossen. Mit Achim von Arnim, Clemens Brentano und Annette von Droste-Hülshoff waren beide Brüder eng befreundet. Daß das «Deutsche Wörterbuch» dichterische Texte bis zu Goethe berücksichtigte, hieß für Jacob und Wilhelm Grimm, daß die Quellensammlung bis in die unmittelbare Gegenwart fortgeführt wurde. Die Dichtung galt ihnen als die wichtigste bewegende Kraft der Sprachentwicklung. In der Forschungsarbeit ist Wilhelm der Neigung zur Poesie noch eindeutiger gefolgt als Jacob. Die Herausgabe dichterischer Texte, ihre den Vorlagen möglichst gerecht werdende Übertragung in das Deutsche seiner Zeit und ihre gründliche Interpretation lagen ihm vor allem am Herzen. Jacob wählte sich eher «antiquarische» Themen, ihm ging es um Analyse und Rekonstruktion des in Texten und Sprachformen gebundenen Wissens der Vergangenheit, um es in der Gegenwart erneut zur Wirkung zu bringen.

Jacob und Wilhelm Grimm haben wohl nie im Ernst und dauerhaft eine ihrem Jurastudium entsprechende Berufslaufbahn angestrebt. Jacob verzichtete nach der frühen Parisreise im Gefolge Savignys auf die Ablegung eines juristischen Examens, machte aber trotzdem einige Erfahrungen als Verwaltungsbeamter in Kassel und als Diplomat in hessischen Diensten. Die interessantesten Aufgaben fand er beim zweiten und dritten Pariser Aufenthalt, als er 1814 mehrere Monate als hessischer Legationssekretär im Hauptquartier der Alliierten am Frankreichfeldzug teilnahm und 1815 auf hessische und preußische Veranlassung geraubte Kunstschätze zur Rückführung nach Deutschland erfassen sollte. Unterbrochen wurde diese Tätigkeit für fast ein Jahr, vom September 1814 bis zum Juli 1815, wegen seiner Teilnahme am Wiener Kongreß, die ihm Gelegenheit bot, die Formulierung der Deut-

schen Bundesakte, die den Grundlagenvertrag des nachnapoleonischen Deutschland darstellen sollte, kritisch zu beobachten.

Die erhaltenen Zeugnisse vermitteln den Eindruck, daß Jacob Grimm die politischen und diplomatischen Ereignisse, deren Zeuge er wurde, zwar interessiert verfolgte, aber auf allen diplomatischen Posten vor allem die Vermehrung seiner Kenntnisse und Materialien im Bereich mittelalterlicher Handschriften und volkstümlicher Lieder, Sagen, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche betrieben hat. Seine freien Stunden scheint er in Bibliotheken verbracht zu haben. Die Anwesenheit auf dem Wiener Kongreß nutzte er im Jahr 1815 dazu, ein Zirkular zu entwerfen und zu verschicken, das zur Bewahrung und Sammlung aller Zeugnisse der Volkspoesie aufrief. Das Zwischenspiel eines napoleonischen Königreichs Westfalen unter Bonapartes Bruder Jérôme hatte ihm schon 1808 die privilegierte Stellung eines königlichen Privatbibliothekars eingetragen. Spätestens in dieser Zeit lernte er die Arbeitsmöglichkeiten schätzen, die die Anstellung in einer gut ausgestatteten Bibliothek bei der Verfolgung wissenschaftlicher Ziele bieten konnte. Nach dem Ende seiner Mission zur Requirierung deutschen Kunstgutes, die seine bis dahin guten Beziehungen zu Pariser Bibliothekaren nicht eben förderte, zog Jacob den Diplomatenfrack wohl recht gern wieder aus und erhielt im April 1816 eine Anstellung als zweiter Bibliothekar am Kasseler Museum Fridericianum. Zwei Monate zuvor war Wilhelm Grimm, der sein Studium 1806 mit dem Advokaturexamen ordentlich beendet hatte, in der gleichen Bibliothek nach zehnjähriger Arbeitslosigkeit als Bibliothekssekretär eingestellt worden. Den höheren Rang nahm folglich auch hier der Ältere ein, der das fehlende Examen durch Erfahrungen im Staatsdienst aufwiegen konnte.

Die Übernahme in den Bibliotheksdienst gab beiden Brüdern als Dreißigjährigen die ersehnte Sicherheit, neben der eigentlichen Berufsarbeit genügend Muße für ihre historischen Forschungen zu finden. Innerhalb von drei Jahren nach dem Antritt der Bibliothekarsstelle bringt Jacob den ersten Band seiner epochemachenden «Deutschen Grammatik» zum Abschluß. Dieses Werk hatte er im Sinn, als er wenig später die Kasseler Biblio-

theksjahre die ruhigste, arbeitsamste und fruchtbarste Zeit seines Lebens nannte. Aber schon in Kassel wurde der Grimmsche Haushalt zum Anziehungspunkt für reisende Gelehrte aus Deutschland und aller Welt. Philologen, Historiker, Juristen und Philosophen begannen, mit Interesse auf die Arbeiten der Kasseler Brüder zu schauen, die dabei waren, «alten Trödel» zum Gegenstand ernsten Studiums zu machen. So kamen Franz Bopp, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Carl Lachmann aus Berlin, Johann Andreas Schmeller aus München, Heinrich Hoffmann von Fallersleben aus Breslau, George Friedrich Benecke und Gustav Hugo aus Göttingen, Christian Mollech aus Kopenhagen, Vuk Karadžić aus Wien und viele andere, um die beiden Sprach- und Altertumsforscher von Angesicht kennenzulernen. Die Wohnung der Brüder in Kassel wie später in Göttingen und Berlin war Treffpunkt befreundeter Gelehrter aus aller Welt und Umschlagplatz der wichtigsten Ergebnisse des neuen Faches.

Die Kasseler Jahre endeten 1829, als der den Brüdern vorge setzte erste Bibliothekar starb, die erwartete Beförderung nicht eintrat und statt dessen ein neuer Direktor über das Museum Fridericianum und die Bibliothek gesetzt wurde. Jacob und Wilhelm Grimm kündigten im Zorn und nahmen einen Ruf an die Göttinger Universitätsbibliothek an. Ehrendokorate und Mitgliedschaften in gelehrten Gesellschaften hatten die Brüder schon vorher mehrfach erlangt. Nun wurden beide zu deutschen Professoren und hatten neben ihren wissenschaftlichen Arbeiten nicht nur Bibliothekarsdienste, sondern auch Lehrtätigkeit an der Universität auszuüben. Im Unterschied zu Wilhelm Grimm, der gern und mit viel Beifall lehrte, hat Jacob Grimm oft betont, daß ihm mehr am Lernen als an der Lehre liege. In der großen Berliner Akademierede über Schule, Universität und Akademie rühmte er später, die eigene Sicht verallgemeinernd und weniger ironisch, als heutige Leser denken mögen, die «eigenthümlich deutsche pflanzung» der Universität: «hier treffen alle kennzeichen der deutschen volksart zusammen, innere lust zur wissenschaft, eifriges beharren, unmittelbares nie ermüdendes streben nach dem ziel mit hintansetzung eitler nebenrücksichten, treues erfassen, unvergleichliche combinationsgabe. aller andern lust vergessend

sitzt der deutsche gelehrte froh über seiner arbeit; dasz ihm die augen sich röthen und die knie schlottern; dem student ist dieselbe weise wie angeboren und es bedarf für ihn keines andern antriebs.»

Der Aufenthalt in Göttingen dauerte nur halb so lange wie die Kasseler Bibliothekarszeit. Als 1837 nach dem Tode Wilhelms IV. die englisch-hannoversche Personalunion beendet wurde und Wilhelms Bruder Ernst August, Herzog von Cumberland, auf den Königsthron in Hannover kam, hob der absolutistisch gesinnte englische Aristokrat noch im gleichen Jahr das erst 1833 erkämpfte Landesgrundgesetz auf und erneuerte die 1819 erlassene Verfassung, die die liberalen Mitwirkungsrechte der hannoverschen Stände noch nicht kannte. Jacob und Wilhelm Grimm gehörten zu den sieben Göttinger Professoren, die das Recht des neuen Königs bestritten, sie von ihrem Eid auf die bisher geltende Verfassung durch einen einseitigen obrigkeitlichen Akt zu entbinden. Nach Veröffentlichung der Protestation und Vernehmung der Protestierenden vor dem Gericht der Universität verloren die Sieben ihre Stelle, Jacob Grimm wurde gemeinsam mit dem Historiker Christoph Friedrich Dahlmann und dem Literaturgeschichtler Georg Gottfried Gervinus sofort ausgewiesen. Das Beispiel unabhängiger, tapferer Gesinnung, öffentlicher, regierungskritischer Aktion und die offenkundige Bereitschaft, die Folgen hierfür zu tragen, ließen die Göttinger Sieben in den deutschen Ländern zur Hoffnung und zum Symbol aller Konstitutionellen, Liberalen und Demokraten werden, die einen Rückfall in absolutistische Herrschaftsformen nicht akzeptieren wollten.

Jacob Grimm verfaßte eine Rechtfertigungsschrift; sie zählt zu den bedeutendsten Texten der bürgerlichen Bewegung des Vormärz. Er hat die 34 eng beschriebenen Seiten vom 12. bis 16. Januar 1838 entworfen. Im Februar konnte Wilhelm sie durcharbeiten, noch ehe auch der Freund und Schicksalsgenosse Friedrich Christoph Dahlmann den Text prüfte und in Basel zum Druck beförderte, um die deutsche Zensur zu umgehen. Wilhelm Grimm war vor allem in späteren Jahren mit den politischen Urteilen seines Bruders nicht immer einig. Loyalität gegenüber dem Landesherrn lag ihm im allgemeinen näher als persönliches Enga-

gement oder sogar Oppositionshaltung in politischen Fragen. Vielleicht hat die Freundschaft beider Brüder zu Dahlmann, dem Mitautor der aufgehobenen hannoverschen Verfassung, den Ausschlag gegeben, daß sich Wilhelm Grimm am Protest deutlich beteiligte. Festzuhalten ist, daß Wilhelm wesentliche Textergänzungen und Textänderungen in die Rechtfertigungsschrift eingebracht hat und bei diesem Anlaß fest an der Seite des älteren Bruders stand.

Der Text greift weit über die Darstellung des hannoverschen Verfassungskonflikts hinaus. Jacob Grimm nutzte den Freiheitsraum, den ihm die Entlassung brachte, für die öffentliche Darstellung politischer Grunderfahrungen und Grundüberzeugungen. Gegen die beleidigende Ansicht des neuen Landesherrn Ernst August, «die Göttinger Professoren hätten in einer Adresse ihm von ihrem Patriotismus gesprochen, «Professoren haben gar kein Vaterland: Professoren, Huren (...) und Tänzerinnen kann man überall für Geld haben, sie gehen dahin, wo man ihnen einige Groschen mehr bietet», stellte er das Bekenntnis zum Vaterland und zur Ethik des Wissenschaftlers: «Die Welt ist voll von Männern, die das Rechte denken und lehren, sobald sie aber handeln sollen, von Zweifel und Kleinmuth angefochten werden, und zurückweichen. Ihr Zweifel gleicht dem Unkraut, das auf den Straßen sich durch das Pflaster bricht (...) Ich ziehe die Augen der Macht immer erst dann auf mich, wenn sie mich zwingt, das Feuer meines Herdes fortzutragen und auf einer neuen Stätte anzufachen. Nie, von früh auf bis jetzt, ist mir oder meinem Bruder von irgend einer Regierung Unterstützung oder Auszeichnung zu Theil geworden: einigemal *jener* war ich *dieser* nie bedürftig. Diese Unabhängigkeit hat meine Seele gestählt, sie widersteht Anmuthungen, welche die Reinheit meines Bewußtseins beflecken wollen.» Und Wilhelm ergänzte nach einigen Korrekturen Jacobs Text, auf sich selbst bezogen: «Mein Bruder hat noch die Pflicht, eine solche Gesinnung seinen Kindern zu überliefern. Spräche er statt meiner, er würde sich in seiner Weise ausdrücken, aber seine Antwort auf jede ernste Frage würde nicht anders lauten, weil die Quelle, aus der ich sie schöpfte, auch ihn trinkt.»

Beide Grimms, bis dahin öffentlich nur durch die Märchen und

Jacobs Grammatik bekannt, wurden durch Adressen und Sammlungen in deutschen Ländern weithin geehrt. Vor allem aber ergaben sich aus der Reaktion auf ihre Notlage Überlegungen, wie den Opfern des hannoverschen Konflikts zu helfen sei. So entstanden Ende 1837 in Leipzig die Idee eines durch die Brüder Grimm zu verfassenden historischen deutschen Wörterbuchs und in Berlin – nach einer gewissen Karenzzeit – der Entschluß, sie als Mitglieder der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zur Sicherung ihrer Existenz in die preußische Hauptstadt Berlin zu holen. Schon seit 1832 war Jacob auswärtiges Mitglied, Wilhelm korrespondierendes Mitglied der Berliner Akademie. Diese Mitgliedschaften waren die Hebel, um die Zustimmung des anfänglich aus Rücksicht auf den hannoverschen Monarchen noch zögernden Friedrich Wilhelm IV. zu gewinnen. Bettina von Arnim, seit Jahrzehnten eng befreundet mit den Grimms, und Alexander von Humboldt hatten das größte Verdienst daran, daß der junge preußische König den Brüdern die Einladung aussprechen ließ und daß sie annahmen. Im Dezember 1840 kam zunächst Jacob als Quartiermacher, am 19. März 1841 fuhr nach fünftägiger Fahrt auch Wilhelm mit der Familie in Berlin ein. Zuerst wohnte man im Rheinischen Hof in der Leipziger Straße, vom 24. März an in der Lennéstraße 8, 1846 bis 1847 in der Dorotheenstraße 47, danach in der Linkstraße 7.

Dem Ruf nach Berlin waren Jahre der Unsicherheit vorausgegangen, die offenbar auch den frühen Entschluß zur unbedingten Gemeinsamkeit des Lebensweges zumindest in Frage stellten. Im Juli 1838 schrieb Jacob Grimm an Savigny: «Unsere Gegenwart und nächste Zukunft bleibt getrübt und geengt; in mir hat sich schon mehrmals die wehmütige Lust geregt, auszuwandern, am liebsten nach Schweden, und meinem Vaterland, gegen das ich nie etwas verbrochen, den Rücken zu kehren; aber ich hänge zu fest an Wilhelm und den seinigen, darum geht es nicht.» Ob Jacob die Möglichkeit einer Trennung ernstlich erwog, bleibt unklar. Daß der Ruf nach Berlin die von beiden Brüdern ersehnte Grundlage bot, ihre Lebens- und Arbeitsgemeinschaft fortzuführen, ist eine Tatsache.

Im Dankschreiben Jacob Grimms an den preußischen Minister J. A. F. Eichhorn, der die Brüder im Namen des Königs eingeladen hatte, ihre längst erworbenen Mitgliedschaften in der Berliner Akademie zu aktivieren, wird im November 1840 die Resignation spürbar, mit der Jacob und Wilhelm Grimm im Alter von 56 beziehungsweise 55 Jahren auf ihren bisherigen Lebensweg zurückschauen, aber auch die Erwartung, sich in Berlin auf die neue gemeinsame Aufgabe der Schaffung des Deutschen Wörterbuchs konzentrieren zu können: «Unser Leben geht schon auf die Neige. Nach nichts anderm trachten wir, als unsre übrigen Tage der Vollführung der Arbeiten, welche sich auf Sprache und Geschichte des geliebten Vaterlandes beziehen, zu widmen. Die Großmut des Königs will uns eine dazu nöthige sorgenfreie Muße schaffen. Als nach unsrer Entlassung in Göttingen jede nahe Aussicht auf Wiederanstellung uns benommen schien, faßten wir den Entschluß Hand zu legen an ein schwieriges weit aussehendes Werk, zu welchem wir uns neben Berufsgeschäften, die ein akademisches Amt auferlegt, nicht verstanden hätten. So kann selbst aus dem Unglück für den Menschen eine Frucht keimen, die ihn, wenn sie gedeiht, über das unvermeidlich gewesene tröstet und vollkommen zufrieden stellt. Die Übernahme dieses umfassenden auf vorläufig sieben Bände berechneten Wörterbuchs hat uns gegen Publicum und Verleger Verpflichtungen aufgebürdet, die wir nicht unerfüllt lassen dürfen, zu deren Erfüllung uns aber Ruhe und Stille die vornehmste Bedingung scheint.»

Dieser Brief liest sich, als wolle Jacob Grimm die Sorge der preußischen Regierung, die Grimms wollten sich in Berlin auch politisch betätigen, von vornherein zerstreuen. Daß das in Berlin betriebene gemeinsame Werk der Brüder, das Deutsche Wörterbuch, durchaus politische Dimensionen hatte, spürte aber wohl nicht nur Alexander von Humboldt: «Wo sollte ich Worte nehmen, um Ihnen und Ihrem mir so theuren Bruder zu danken für das großartige Werk das unser zerspaltenes geistig unzuverlässendes Vaterland Ihnen beiden verdankt», heißt es 1852 in seiner Reaktion auf die erste Lieferung. Mit den Worten: «Wie soll ich Ihnen würdig danken (...) Ich fühle mich stolz, den Beginn



*Das Arbeitszimmer von Jacob Grimm in der Berliner Linkstraße 7, wo die Brüder von 1848 bis an ihr Lebensende wohnten. «So nahm uns denn in den langsam schleichenden Schuljahren ein Bett auf und ein Stübchen, da saßen wir an einem und demselben Tisch arbeitend, hernach in der Studentenzeit standen zwei Bette und zwei Tische in derselben Stube, im späteren Leben noch immer zwei Arbeitstische in dem nämlichen Zimmer, endlich bis zuletzt in zwei Zimmern nebeneinander, immer unter einem Dach in gänzlicher unangefochten und ungestört beibehaltener Gemeinschaft unserer Habe und Bücher» (Jacob Grimm).*

eines Werkes noch erlebt zu haben, das kein Theil von Europa aufzuweisen hat», begrüßt er im gleichen Jahr die zweite.

3000 Taler jährlich aus der Schatulle des Königs – und ein Zuschlag für die Akademiemitgliedschaft – sollten die Arbeit der Brüder am Deutschen Wörterbuch absichern. Das war ausreichend, aber im Vergleich mit den Zuwendungen für andere eher knapp bemessen. Durch private Kontakte wurden Jacob und Wilhelm Grimm sehr bald in den Kreis der Gelehrten an der Akademie der Wissenschaften und der Universität eingebunden. Zu den



näheren Bekannten zählten neben anderen der Archäologe Eduard Gerhard, der Philosoph Leopold von Henning, der Rechtshistoriker Karl Gustav Homeyer, der Physiologe Johann Adam Horkel, der Germanist Carl Lachmann, der Ägyptologe Richard Lepsius, der Numismatiker Moritz Pinder, der Jurist Karl von Richthofen und der alte Freund Friedrich Carl von Savigny, nunmehr preußischer Justizminister. Es war Wilhelm Grimm, der solche Kontakte intensiv pflegte, der gelegentlich sogar am gleichen Abend bei sich Gäste empfing und später noch zu Savigny oder anderen Freunden ging. Es war Wilhelm, der voller Interesse die Möglichkeiten der Hauptstadt, ihr Angebot an musikalischen und anderen künstlerischen Erlebnissen, wahrnahm. Felix Mendelssohn Bartholdy ließ sich von Dorothea Grimm vorsingen. Clara Schumann spielte in Wilhelms Salon Klavier. Joseph Joachim, der spätere Gründer der Berliner Musikhochschule, verkehrte intensiv bei den Grimms; mit Wilhelms Sohn Herman wetteiferte er um die Gunst Gisela von Arnims, der Tochter Bettinas. Jacob bemerkt in seiner Gedenkrede auf den Bruder: «wie manchen abend bis in die späte nacht habe ich in seliger einsamkeit über den büchern zugebracht, die ihm in froher gesellschaft, wo ihn jedermann gern sah und seiner anmutigen erzählungsgabe lauschte, vergiengen; auch musik zu hören machte ihm grozse, mir nur eingeschränkte lust.» Trotzdem darf nicht vergessen werden, daß Wilhelm auch die Hauptlast der Vorbereitungen für das Deutsche Wörterbuch trug. Im Verein mit dem Leipziger Verleger Salomon Hirzel wurden schon in dieser Arbeitsphase an die hundert Helfer gewonnen, die für das gemeinsame Werk Belegzettel aus den vorgesehenen Quellentexten ausschrieben. Jacob empfing zwar die eigenen Besucher, nahm aber Anlässe zur geselligen Unterhaltung im Laufe der Jahre immer zögernder wahr.

Jacob und Wilhelm Grimm begannen im April und Mai 1841 ihre Vorlesungen an der Universität, aber wohl nur Wilhelm vor einer bleibend großen Zuhörerschaft. Für Jacob blieb die Lehre eine eher ungeliebte Nebentätigkeit. Seine besten Kräfte widmete er der Forschung, in Berlin über Jahre vor allem den Rechtstexten der Weistümer, während die Arbeit an der deutschen Grammatik nicht mehr fortgesetzt wurde. Aber in den Berliner

Jahren wird auch deutlich, daß Jacobs politisches Engagement nicht nur als Reflex auf äußere Bedrückung zu interpretieren ist. Sein Freiheitsstreben, seine Vaterlandsliebe und seine Bereitschaft, politisch tätig zu werden, gründeten tief in seiner Sicht auf die unveräußerlichen Rechte des einzelnen und des eigenen Volkes.

Wo freiheitliche Gesinnung in Konflikt mit natürlicher Dankbarkeit gegenüber dem Landesherrn geriet, vermied allerdings nicht nur Wilhelm, sondern auch der strenger denkende Jacob gelegentlich das öffentliche Bekenntnis. Beide Brüder rechneten es Friedrich Wilhelm IV. hoch an, daß er sich gegen die Rücksichtnahme auf den hannoverschen Monarchen entschieden, sie aus ihrer hoffnungslosen Lage in Kassel befreit und nach Berlin geholt hatte. Als aber Hoffmann von Fallersleben, soeben in Breslau aus politischen Gründen entlassen, am 24. Februar 1844, Wilhelms Geburtstag, eine öffentliche Huldigung vor dem Hause der Grimms auf die eigene Person lenkte, war vor allem Wilhelm tief verletzt, und die Brüder distanzierten sich von Hoffmann durch eine sie selbst in den Augen vieler Freunde kompromittierende Zeitungsnotiz. Bettina von Arnim und der Göttinger Mitstreiter Georg Gottfried Gervinus machten ihnen heftige Vorhaltungen. Jacob, der die Kritik sehr wohl verstand, hielt zum Bruder und zum König. Er antwortete Gervinus: «Ich schäme mich nicht, unsre Pflicht gegen die Regierung (...) voran zu stellen, die Treue wohnt in mir, daß ich dem König, der mich, ich glaube, menschlich fühlend, nicht politisch rechnend, gerufen hat, Dank schuldig bin. Was gehn mich hier seine Schwächen oder Misgriffe an? Wollten Menschen immer so Abrechnung halten, sie würden sich weder Gerechtigkeit noch Liebe erweisen.» Wilhelm Grimm war durch das Unverständnis Bettina von Arnims so getroffen, daß es zu einem mehrjährigen Bruch zwischen ihm und seiner alten Freundin kam. In diesem Fall war es Jacob, der die Verletzungen zu heilen bemüht war, auch Gervinus öffentlich gerecht zu werden versuchte und ihn durch die Widmungsvorrede zur Geschichte der deutschen Sprache im Revolutionsjahr 1848 ehrte.

Wenig später hat ein weiterer Konflikt, diesmal in der Berliner Akademie, das Verhältnis der Brüder zum König berührt. Am 28. Januar des Jahres 1847 hielt der Akademiesekretar Friedrich

von Raumer die übliche Ansprache zur Ehrung des Erneuerers der Akademie, Friedrichs des Großen. Raumer sprach in Anwesenheit Friedrich Wilhelms IV. über die religiöse Toleranz, die dessen Urgroßonkel ausgezeichnet habe. Friedrich Wilhelm reagierte heftig und teilte der Akademie mit, er werde sie nie wieder betreten. Jacob Grimm war die Angelegenheit wohl eher gleichgültig, Wilhelm Grimm dagegen nahm lebhaft Anteil an den Versöhnungsbemühungen der Akademie und ihrer Distanzierung von Raumer.

Als Heinrich von Gagern, der nachmalige Präsident der Frankfurter Nationalversammlung, im März 1848 nach Berlin kam, um Jacob Grimm für die Teilnahme an der Frankfurter Vorversammlung zu gewinnen, ging dieser ohne Zögern darauf ein und wirkte vom Mai bis zum September auch an den Sitzungen des Paulskirchenparlaments als Abgeordneter mit. Den Erneuerungsbemühungen des Jahres 1848 entzog sich auch Wilhelm nicht, er besuchte in Berlin teils mit, teils ohne den Bruder zahlreiche lang dauernde Wahlversammlungen, sprach dort sogar gelegentlich an Jacobs Stelle. Aber in den Unruhen dieses Jahres sehnte er sich doch vor allem nach der Wiederherstellung stabiler Verhältnisse. Jacob dagegen nahm die ihm in Frankfurt gebotenen Möglichkeiten wahr und trat im Parlament entschieden für die Abschaffung von Adelsprivilegien und eine großzügigere Ausgestaltung der Freiheitsrechte ein. Eine Anregung des früheren Mitstreiters bei der Suche nach altdeutschen Quellen, Friedrich Wilhelm Carovés, aufgreifend, versuchte er eine Grundrechtsformulierung durchzusetzen, die jedem Ausländer, der deutschen Boden betrat, die Freiheit garantierte. Auch nach seinem Ausscheiden aus der Nationalversammlung aus Zorn über den Verlauf des Schleswig-Holstein-Konflikts und aus berechtigter Sorge um seine Gesundheit im winterlichen Frankfurt setzte er sich mit klaren Worten für gefährdete Rechtspositionen ein. Noch als Fünfundsechzigjähriger sammelte er öffentlich Gelder für das verfassungstreue hessische Offizierskorps im Konflikt mit der hessischen Regierung, an deren Spitze der Schwager Ludwig Hassenpflug stand.

Das große Ziel der Brüder bei der Übersiedlung nach Berlin, die Erarbeitung eines siebenbändigen deutschen Wörterbuchs, ge-

langte nur langsam – für den Verleger Salomon Hirzel und die Abonnenten qualvoll langsam – in das Stadium der Ausarbeitung und der zügigen Artikellarbeit. Erst vierzehn Jahre nach der ersten Anregung zum Wörterbuch, am 10. Oktober 1851, saß Jacob über den ersten Artikeln, am 13. November des gleichen Jahres folgte ihm Wilhelm. Die vom Verleger dringend gewünschte Zusammenarbeit, die die Brüder in ihrer Jugend so eindrucksvoll betrieben hatten, ließ sich nach Jahrzehnten der Differenzierung ihrer wissenschaftlichen Interessen und ihrer Arbeitsgewohnheiten nicht mehr erzwingen. Von 1852 bis 1854 veröffentlichte Jacob alle Lieferungen allein. Im Jahr 1855 trat Wilhelm an seine Seite, aber Jacob pausierte nun, um andere Arbeiten zu fördern, und erst nach Wilhelms Tod im Jahre 1859 setzte Jacob die eigene Artikellarbeit fort. Im Vorwort des zweiten Bandes findet Jacob Formulierungen für das Scheitern ihrer Hoffnungen auf erneute Gemeinsamkeit, die seine Trauer über den Tod des Bruders verknüpfen mit seiner Trauer über das Auseinanderdriften der lexikographischen Arbeitsstile. Neben Jacobs sanftem Tadel an unnötigen Abweichungen steht sein Respekt vor der besonderen Leistung Wilhelms für das Wörterbuch: «seines talents und seiner ratschläge, sowie überhaupt seiner edlen mithülfe geht die fortsetzung des werkes nun für immer verlustig. Er arbeitete langsam und leise, aber rein und sauber; wenn sein verspäten einigemal gefahr brachte und die geduld der leser auf die probe stellte, so werden sie sich nachher an der feinen abgrenzung und ausführung alles dessen, was er lieferte, erfreut haben. in milder, gefallender darstellung war er mir, wo wir etwas zusammen thaten, stets überlegen.»

Beide Brüder rangen alle Arbeitserfolge einer geschwächten Konstitution ab. Wilhelms Herzattacken zwangen auch den älteren Bruder zur Rücksichtnahme und den Betroffenen zur dauernden Vorsicht. Doch auch Jacob hatte nicht nur an seiner Kurzsichtigkeit zu leiden. Er nennt sich wiederholt brustkrank, klagt häufig über Schlaflosigkeit und widerspenstigen Pulsschlag. «Wenn ich nur gesunder wäre!» schreibt er 1853 an den Freund Karl Weigand. Auch die regelmäßigen Cholera- und Grippewellen, denen sich das 19. Jahrhundert noch fast hilflos ausgesetzt sah,

verbreiteten periodisch Angst und Todesfurcht. Vor diesem Hintergrund entwickelte Jacob in allen seinen Arbeitsgebieten bei der Bewältigung der gesammelten Materialmengen eine gegen sich selbst rücksichtslose Energie und ein Tempo des Vorwärtsschreitens, die Bewunderung und Erstaunen hervorrufen. Für ihn war die Schnelligkeit bei der Lösung aller Aufgaben wohl wie eine Droge, deren Wirkung er auch genoß. Wie er sich selbst unter Erfolgswang setzte, zeigt beispielhaft die Monatsrechnung der «geschafften» Manuskriptseiten für die völlige Umarbeitung des ersten Bandes der «Deutschen Grammatik», erhalten im «Rheinländischen Hausfreund auf das Schaltjahr 1820», der ihm als Kalender und Tagebuch diente:

*«von Mitte Sept. 1820 bis zum 18 Oct. ausgearbeitet*

	<i>ms. p. 1–100</i>	<i>(100)</i>
<i>von da bis zum 18 Nvbr nur</i>	<i>p. 100–150</i>	<i>(50)</i>
<i>von da bis zum 18 Dec. nur</i>	<i>p. 150–190</i>	<i>(40)</i>
<i>Jan. 1821</i>	<i>p. 190–228</i>	<i>(38)</i>
<i>Febr.</i>	<i>p. 229–282</i>	<i>(54)</i>
<i>März</i>	<i>p. 283–350</i>	<i>(68)</i>
<i>April</i>	<i>p. 351–426</i>	<i>(76)</i>
<i>Mai</i>	<i>p. 427–480</i>	<i>(54)</i>
<i>Juni</i>	<i>p. 481–542</i>	<i>(61)</i>
<i>Juli</i>	<i>p. 543–616</i>	<i>(73)</i>
<i>Aug.</i>	<i>p. 617–674</i>	<i>(54)</i>
<i>Septemb.</i>	<i>p. 675–764</i>	<i>(90)</i>
<i>Oct.</i>	<i>p. 765–831</i>	<i>(66)</i>
<i>Nov.</i>	<i>p. 832–889</i>	<i>(57)</i>
<i>Dec.</i>	<i>p. 890–970</i>	<i>(80)</i>
<i>Jan. 1822</i>	<i>p. 971–1058</i>	<i>(87)</i>
<i>Febr.</i>	<i>p. 1059–1150</i>	<i>(90)</i>
<i>März</i>	<i>p. 1150–1218</i>	<i>(68)</i>
<i>April</i>	<i>p. 1218–1285</i>	<i>(67)</i>
<i>Mai</i>	<i>p. 1286–1352</i>	<i>(66)</i>
<i>20. Juni</i>	<i>p. 1353 bis zum</i>	
	<i>Ende des Ganzen.»</i>	

Im «Kurhessischen Kalender auf das Jahr 1822» folgt die Abrechnung: «die zweite ausg. meiner grammatik hat mir eingebracht honorar zu 2 Louisd. in gold per bogen;  $69\frac{1}{4}$  bogen =  $138\frac{1}{2}$  Louisd. da die Louisd. im Sommer 1822 zur zeit als das honor. fällig wurde, 5 rt. 18 ggr. stand, betrug die summe circa 800 rt.»

Daß Jacob dieses Arbeitstempo bis ins Alter beibehielt, zeigt die Lieferungsfolge des «Deutschen Wörterbuchs». In seiner ersten kompakten Arbeitsphase von 1852 bis 1854 veröffentlichte er zehn Lieferungen mit zusammen 2300 Wörterbuchspalten im Lexikonformat, eine in über hundert Jahren von keinem Nachfolger erreichte Gewaltleistung. Wilhelm schaffte, durch den Verleger und das Vorbild des Bruders unter Dauerdruck gesetzt, mit Mühe eine Lieferung jährlich – auch dies freilich eine vorbildliche Leistung, wenn man das spätere Schicksal des Werkes bedenkt. Es ist richtig, daß Wilhelm seine Texte, auch die für das Wörterbuch, genauer ausformte und sorgfältiger stilisierte. Die Differenzen des Arbeitserfolgs beruhten aber vor allem auf abweichenden Lebenszielen, unterschiedlicher Zeiteinteilung, Konzentrationsfähigkeit und Arbeitslust.

Trotzdem wäre es in vieler Hinsicht ungerecht, die Lebensleistung der Brüder nur nach ihren wissenschaftlichen Hervorbringungen zu bewerten. Jacobs Erfolge waren nur möglich, weil Wilhelm und Dorothea Grimm ihm in ihrem Haushalt die nie gefährdete Grundlage für das rücksichtslose Verfolgen der eigenen wissenschaftlichen Ziele boten. In Kassel, Göttingen und Berlin war Jacob nicht Gast, sondern Teil von Wilhelms Familie – und ihre höchste Autorität. Er nahm, wie sein Tagebuch beweist, vollen Anteil an den Sorgen und Freuden des Bruders und der Schwägerin. Wilhelms ältester, früh verstorbener Sohn, das «Jacöbchen» (1826), wurde nach dem berühmten Onkel benannt. Die jüngeren Kinder Herman (1828), Rudolf (1830) und Auguste (1832) begleiteten den «Apapa» gelegentlich auf wichtigen Reisen, so Herman zur Vorversammlung der Paulskirchenparlamentarier vom 31. März bis 3. April 1848 in Frankfurt oder Auguste zur Gothaer Nachversammlung der liberalen Freunde Heinrich von Gagerns am 29. Juni 1849. Im übrigen pflegte man getrennt zu reisen, Jacob eher ins Ausland (Italien, Norwegen,



*«Niemand weiß bessern Bescheid zu geben als vom Bruder der Bruder», sagte Jacob Grimm in seiner Gedenkrede von 1860 über ihrer beider Verhältnis, und nicht zufällig gelten Jacob und Wilhelm Grimm noch immer als die deutschen Brüder schlechthin.*

Schweden, Schweiz, Frankreich), Wilhelm in die Mittelgebirge oder zur Kur nach Bad Freienwalde an der Oder. Nach Wilhelms Tod fuhr Jacob gemeinsam mit der Schwägerin und Auguste in die üblichen Sommeraufenthalte.

Nicht, daß Jacob sich um Haushaltsfragen nie gekümmert hätte. Er hat sowohl beim Umzug nach Göttingen 1829/30 wie beim Umzug nach Berlin 1840/41 das neue Terrain als erster aufgesucht und den Familienumzug am Zielort vorbereitet. Aber die Sorgen des Alltags haben ihn doch weniger berührt; er konzentrierte sich auf seine wissenschaftlichen Vorhaben. Unter Wilhelms Bedachtsamkeit hat Jacob bei gemeinsamen Arbeiten gelitten, den Rat des Jüngeren hat er in wichtigen Fragen trotzdem gesucht und auch respektiert. Daß er die inneren und äußeren Bedingungen für die Intensität und den Erfolg der eigenen wissenschaftlichen Leistung wesentlich der lebenslangen Bindung an Wilhelm und dessen Familie verdankte, hat Jacob immer gewußt und mehrfach offen bekannt: «mein Bruder und ich, von jeher in entschiedener, unzertrennlicher und wechselseitig aushelfender Gemeinschaft der Studien und Schicksale», so hat er ihr Verhältnis schon 1838 während des hannoverschen Verfassungskonflikts charakterisiert. In der Gedenkrede vor der Berliner Akademie am Leibniztag des Jahres 1860 legte Jacob Grimm Rechenschaft ab über sein Verhältnis zu Wilhelm: Diese Gedenkrede will gelesen werden, denn «niemand weisz (...) bessern bescheid zu geben als vom bruder der bruder».

Mit Wilhelms Tod im Dezember 1859 hatte Jacob, der älteste der Grimms, das letzte der Geschwister verloren, den eigentlichen Weggefährten in einer Epoche, die sein Vaterland politisch verwandelte wie keine zuvor. Im Verein mit Wilhelm hatte er trotz unterschiedlicher Vorlieben und Methoden einer neuen Forschungsrichtung den Weg gebahnt und durfte glauben, durch die gemeinsame Arbeit dem deutschen Volk das Bewußtsein für die sprachlichen und geschichtlichen Grundlagen seiner Existenz geschärft zu haben. Mit Wilhelms Tod scheint zunächst die finanzielle Grundlage des gemeinsamen Haushalts gefährdet, da das den Brüdern gezahlte Gehalt von 3000 Talern nun in Gefahr stand, halbiert zu werden. Die Akademie handelte sofort und cha-



rakterisierte in einem Antrag an den Prinzregenten, den späteren König Wilhelm I., aus ihrer Sicht im Januar 1860 die Doppelsexistenz der beiden Grimms: «Am 16ten des vorigen Monats starb Wilhelm Grimm, Mitglied der Akademie, der als deutscher Sprachforscher und Sammler deutscher Sagen und Dichtungen einen Namen hellen Klangs hat. Das deutsche Volk ist gewohnt ihn mit seinem älteren Bruder Jacob Grimm zusammen zu denken und zu nennen. Wenige Männer umfaßt es mit so allgemeiner Liebe und Verehrung als die Gebrüder Grimm, die es ein halbes Jahrhundert hindurch in Einem Streben und in gemeinsamer Arbeit gekannt hat.» Jacob erhielt weiter die vollen 3000 Taler und konnte noch für vier Jahre bis zu seinem Tode im September 1863 die gemeinsame Haushaltsführung an der Seite der Schwägerin Dorothea fortsetzen.

Ihm, der in der Kindheit das Bett, in der Jugend das Studium, als Erwachsener den Beruf und die Anstellung, die Arbeit und den Ruhm mit Wilhelm geteilt hat, fällt hier für beide das letzte Wort zu. Jacob Grimm hat in Wilhelms Todesjahr in der Akademie nicht nur die Gedenkrede auf den Bruder gehalten, sondern auch die Rede «Über das Alter», in der er als Fünfundsiebzigjähriger eine Summe der letzten Lebensjahre zu ziehen versuchte. Er las diese Rede zweimal; im August 1859 konnte Wilhelm sie noch hören, bei der Wiederholung als Festansprache zum Friedrichstag im Januar 1860 war Wilhelm tot.

«je näher wir dem rande des grabes treten, desto ferner weichen von uns sollten scheu und bedenken, die wir früher hatten, die erkannte wahrheit, da wo es an uns kommt, auch kühn zu bekennen (...) Sicher ist nun, dasz hinter allen wünschen die wirklichkeit, an die wir zunächst gebunden sind, in unermessenem abstande stehn bleibt, doch sollen uns jene ideale vorschweben als leitsterne und wer wollte dem alter den wahn abschneiden, dasz es sie schon am rande des horizonts aufschimmern sieht?»